

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	58 (1954-1955)
Heft:	23
 Artikel:	Väterliche Meditationen im September : Ein Trost aus der Neuen Welt
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-672913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sern, mit seinen flammenden Dahliengärten — den Blumen mit den klangvollen und adeligen Namen —, mit den wachen Farbsymphonien der Zinnien, mit den grazilen und zerbrechlichen Malven, mit den strahlenden Rudbeckien und dem reifen Gold der Sonnenblumen, welche die Waadtländer mit einem freundlichen Unterton «la fleur de la Suisse allemande» nennen. Ist es nicht bei diesem Anblick, als ob sich das Jahr, schon hart an der Schwelle des Winters, sich erst recht seiner ganzen Fülle und Fruchtbarkeit bewusst werde, um gleich einem alten und unermüdlich schaffenden Künstler zu sagen: «Meine Tage sind gezählt, ich weiss, aber der Reichtum und die Schönheit meines Innern sind ohne Anfang und Ende.»

Seit Wochen schon haben die kleinen Hirten der Berge ihre Herden zu Tal getrieben, in die Nachbarschaft der menschlichen Behausung, ihre Glocken klingen klagend, langgezogen und schön wie der Ruf eines Käuzleins in der Einsamkeit der Wälder, einsam und ein wenig traurig wie der Anblick der Herbstzeitlosenstrassen auf den rostbraunen Bühlen. Wie herrlich wäre es, jetzt bis zum Quellgrund des Saasertals, nach Mattmark, vorzustossen, um dort die gewaltigen Ansammlungen der Schafherden zu begrüssen, die — das Salz und die Quelle witternd — wie ein schäumendes Bergwasser talwärts brausen. Gewiss möchte ich auch heuer wenigstens ein Winzerfest besuchen, in Neuenburg, im Wallis oder an den Hängen um Lugano, denn in ihnen tanzen und prickeln die Lebensgeister des sterbenden Jahres wie der Geist des Dschinnij in der versiegelten Flasche; auch sie sind Erfüllung, Dank und Musse in einem viel umfassenderen und selbstverständlicheren Sinn, als Worte und flüchtige Gebärden es je auszudrücken vermöchten.

Immer wenn ich den Herbsttag in seiner Fülle erleben will, streife ich den Markt, und dann ist mir, als ob hier das Land für einige Stunden in die Stadt gekommen sei mit den Stilleben von Früchten, von Gemüsen und metallisch glitzernden Fischen, aber auch mit den Idyllen von Pferden, von altmodisch-behäbigen Wagen und von den Bauern aus Fällanden oder Opfikon mit den faltigen Gesichtern, welche die Erzeugnisse aus ihren Gärten und Aekern anbieten, als ob es ihre Kinder seien; auch Pilze und würzigen Waldhonig haben sie zuweilen auf roten Taschentüchern zwischen Kartoffeln und ziegelfarbenen Rüben ausgelegt, und dann ist mir immer, als dufteten alle Häuser nach Harz und Erde, und es treibt mich

machtvoll und wider Willen hinaus bis an die Pforten der rotgoldenen Wälder. Ich habe in diesen Tagen auch schon versucht, der ländlichen Sehnsucht durch einen Gang durch die Parke und Schaugärten der Stadt Herr zu werden, aber immer vergebens; gewiss, wenn ich ein Bienlein wäre und meinen Honig nur aus den Blumen zu saugen vermöchte, dann müsste es ein Kapitalvergnügen sein, jetzt über die Blüten des Alyssum, des violetten Königsteppichs zu kriechen oder den süßen Verbenen oder den Tagetes Marietta und Gnom mehr oder weniger formelle und herzliche Besuche abzustatten und meine Waben mit duftendem Goldstaub zu füllen. Da ich aber nur ein unzufriedener und unruhiger Mensch bin, so muss ich vor dem Betzeitläuten auch noch die wirklichen Bauerngärten sehen, um in ihren herben Düften und halb verschütteten Blütenkelchen unterzutauchen, der Fron und Städte zu entfliehen und neue Kräfte zu schöpfen, bevor der Winter mit Frost und Eis klirrend in unsere Träume und Felder einbricht.

Väterliche Meditationen im September

Ein Trost aus der Neuen Welt

Jetzt, da die Blätter wieder gelb werden und die ersten weissen Nebel aus den Wiesen steigen, könnten selbst väterliche Gedanken zu einer leisen Melancholie neigen. Nicht, dass ich jetzt jenes Rilke-Gedicht zitieren möchte, das mir einst Inbegriff herbstlicher Verlassenheit war und das in den Versen ausklingt: «Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben — Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr ...» Denn Christoph und Brigitte sorgen schon dafür, dass in mir keine Einsamkeitsgefühle aufsteigen, und ein eigenes Haus werde ich mir voraussichtlich ohnehin nie zu bauen vermögen. Ich könnte allenfalls der Frage nachsinnen, warum auf den Herbst hin die gesetzliche Erhöhung des Mietzinses in Kraft tritt. Aber auch diese herbstliche Meditation ist zwecklos, da ja auf der schriftlichen Ankündigung des Hausmeisters schwarz auf weiss zu lesen ist: «Falls Sie die Erhöhung nicht annehmen, so gilt diese Mitteilung als Kündigung Ihres Mietvertrages.» Was blieb mir demnach anderes übrig, als anzunehmen, wenn ich nicht in Rilkes Klage einstimmen wollte: «Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr ...»

Meinen Freud- und Leidgefährten, die sich noch immer darüber wundern, dass ausser dem Monatslohn alles höher wird, sei daher verraten, dass es den amerikanischen Ehemännern und Vätern auch nicht besser geht. Zu dieser tröstlichen Gewissheit bringt mich ein Artikel aus der bekannten Männer-Zeitschrift «Esquire», betitelt «Papa is a Patsy». Man lese und staune: «Der amerikanische Vater ist unwissend, inkompotent und unreif, er ist kaum imstande, seine eigenen Schuhe zu binden. Dass er nicht in einen Kinderwagen gesteckt wird, hat er nur der guten Erziehung und dem Takt seiner Gattin und Kinder zu verdanken, die ihn behandeln wie ein liebes, rückständiges Baby ... Des (amerikanischen) Vaters klägliche Versuche, Herr im eigenen Hause zu sein, führen nur dazu, dass er noch mehr unterdrückt wird. Hiefür sorgt am zuverlässigsten eine heranwachsende Tochter. Papa nennt sie «Prinzessin» oder

«Sweetheart» — aus irgendeinem dunkeln, wohl durch Freud bedingten Grunde ... Dabei darf man trotzdem nicht annehmen, Papa sei eine komplette Null. Denn er verdient doch immerhin das Geld, das die Seinen zum Lebensunterhalt benötigen. Der (amerikanische) Papa ist aber überzeugt, dass auch seine berufliche Karriere nur mit Hilfe seiner Familie gesichert werden kann. Lädt er seinen Chef zum Mittagessen ein, so entfalten die Kinder einen derart krassen Mangel an guten Manieren, dass der Chef vor lauter Mitleid Papa eine Lohnaufbesserung gewährt.»

Eine Lektüre, so recht geeignet, um uns Vätern der Alten Welt herbstlich-melancholische Gedanken über Lebenskostenerhöhung und andere Bagatellsorgen zu vertreiben. Um uns in eine beschwingte, selbstbewusste, geradezu frühlingshafte Stimmung zu versetzen.

Philomen

Regennacht

Max Pfister

Regen rinnt, Regen rinnt
endlos durch die Gassen;
Nachtmahr sinnt, Träume spinnt
es und kann's nicht lassen.

Von der Zeit, die so weit
oder nie gewesen,
von dem Leid, dunklem Leid,
dem man nicht genesen.

Wie so schwer, ach so leer
ziehen die Gedanken
hin und her, hin und her,
wie die Lichter schwanken.

Wind, der rauscht, Bäume bauscht
er mit seinem Munde.
O wie lauscht, wie berauscht,
Trübsinn seiner Kunde.

Und er eilt und zerteilt
dunkle Wolkenbänder;
hier zunächst, weiter wächst
Licht um ihre Ränder.

Jetzt aus Nacht und aus Licht
kommt ein neuer Morgen
und zu neuer, ernster Tat
werden tote Sorgen.

Redaktion: Dr. Ernst Oberhänsli, Zürich 1, Hirschengraben 56. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. — Telephon 32 35 27 / 24 28 24.